

Dienstag, 11. August 2020

Neue Präsidentin für Wakkerpreis

Heimatschutz Die Zuger Kunsthistorikerin **Brigitte Moser** (Bild) hat Mitte Jahr den Vorsitz der Kommission für den Wakkerpreis übernommen, wie der Schweizer Heimatschutz mitteilt. Sie folgt auf Daniela Saxer, die während zwölf Jahren das Amt innehatte. Brigitte Moser ist spezialisiert im Bereich historische Bauforschung und Baukultur. Früher war sie Mitglied des Vorstandes des Schweizer Heimatschutzes.



Die Kommission für den Wakkerpreis, das gewählte Fachgremium für die Evaluation möglicher Preisträger, unterbreitet jährlich der Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten des Schweizer Heimatschutzes einen Vorschlag. Der Schweizer Heimatschutz dankt der neuen und der abtretenden Vorsitzenden der Fachkommission für das grosse ehrenamtliche Engagement.

Der Schweizer Heimatschutz (SHS) vergibt jährlich einer politischen Gemeinde den sogenannten Wakkerpreis. Das Preisgeld hat mit 20000 Franken eher symbolischen Charakter; der Wert der Auszeichnung liegt somit vielmehr in der öffentlichen Anerkennung vorbildlicher Leistung. Der Wakkerpreis zeichnet Gemeinden aus, die bezüglich Ortsbild- und Siedlungsentwicklung besondere Leistungen vorzeigen können. Hierzu gehören insbesondere das Fördern gestalterischer Qualität bei Neubauten, ein respektvoller Umgang mit der historischen Bausubstanz sowie eine vorbildliche Ortsplanung.

Erstmals ermöglicht wurde der Wakkerpreis 1972 durch ein Vermächtnis des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker an den SHS. Seither sind weitere Legate eingegangen, dank denen der SHS den Preis bis heute vergeben kann. (fue)

Künstler Ruedi Schill ist gestorben

Am 31. Juli ist der Luzerner 79-jährig verstorben, wie jetzt bekannt wurde. Seine Galerie half vielen Jungtalenten.

Niklaus Oberholzer

Ruedi Schill widmete sich seit 1979 schweremässig der Performancekunst, seit 1995 gemeinsam mit der aus Deutschland stammenden Künstlerin Monika Günther. Die beiden gehören zu den wenigen Schweizer Künstlerinnen und Künstlern, die sich während Jahren radikal diesem schwierigen Feld künstlerischer Arbeit verpflichteten.

Performance fordert die Akteure in hohem Masse, weil sie ihre direkte körperliche Präsenz vor Publikum einfordert und weil sie ihrer Natur nach nicht auf Dauer angelegt sein kann: Performance verflüchtigt sich im Augenblick ihres Entstehens und bleibt allenfalls als mit der Handlung generiertes Bild in der Erinnerung aufmerksamer Zuschauer haften. Was bleibt, sind Videoaufzeichnungen oder Fotos und Beschreibung, aber nicht das Werk selber.

Verzicht auf Dramaturgie

Schill und Günther setzten in ihren unverwechselbaren und eigenständigen Performances Raum und Licht, aber auch gefundene und selbst gebaute Requisiten als skulpturale Elemente sowie eine eigens gestaltete Geräusch- und Klangebene ein. Wesentliches Element war stets die mit Bedacht gestaltete Zeitebene, die meist von gemächlich-langsamem Fortschreiten geprägt war.

Damit liess das Künstlerpaar dem Publikum Zeit und Raum, mit eigenem Mitdenken einem Geschehen zu folgen und ihm aus eigener Perspektive Sinn und Bedeutung zu geben. Dieses Geschehen nahm oft Züge eines Rituals an und bestand in einer Aneinanderreihung gleicher



Ruedi Schill in seiner Ausstellung «Nachrichten aus der Zuckerdose» in der Kunststhalde Bourbaki.

Bild: Eveline Beerkircher (Luzern, 12. Juli 2012)

oder ähnlicher Elemente. Kennzeichen war auch der Verzicht auf eine «klassische» und der Welt des Theaters entlehnte

Dramaturgie mit Aufbau von Spannungen, Höhepunkten und retardierenden Momenten. Die beiden unterrichteten an der Lu-

zerner Hochschule Design & Kunst und führten auch im Ausland zahlreiche Performance-Workshops durch. In der

Turbine Giswil leiteten sie von 1998 bis 2000 die Internationalen Performance-Tage und von 2005 bis 2013 das Festival «International Performance Art». Der 1941 geborene Schill war seit den späten 1960er-Jahren auch als ein Künstler tätig, der den damaligen Schritt in künstlerisches Neuland in Luzern aktiv mitgestaltete – zum Beispiel mit Land Art- und Foto-Projekten.

Ab 1971 bot er den jungen Künstlerinnen und Künstlern in der Druckerei Schill in der Sentimatt in Luzern ein Ausstellungsforum. Später bezog er unmittelbar daneben einen eigenständigen Galerie- und Projektraum, die Galerie Apropos – bis heute eine nachhaltig betriebene Informationsplattform für Kunst.

Der Luzerner Kunstszene treu

Diese Kontinuität ist in der Luzerner Galerielandschaft einzigartig. Schill steckte dabei die Grenzen des Kunstbegriffs weit und widmete sich schon in den 1970er-Jahren damals noch kaum bekannten Strategien wie Mail-Art, Audio-Art, Textarbeiten, bedruckten T-Shirts, Stempeldrucken und ähnlichem und baute so ein weit über die Landesgrenzen hinausreichendes Netzwerk auf. Mit seiner Vermittlungstätigkeit in der Galerie Apropos hielt er vielen Luzerner Künstlerinnen und Künstlern während Jahren die Treue.

Schill erwarb sich grosse Verdienste nicht nur mit seiner eigenen künstlerischen Arbeit, sondern auch mit seinen Vermittlungsaktivitäten in der Galerie und mit seiner generellen Förderung der Kunstform der Performance. 2004 erhielt er gemeinsam mit Monika Günther den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern.

Preisgekrönte junge Musiktalente betreten Neuland

Das erste Seeklang-Festival in Hergiswil wurde mitten in der Pandemie zum vollen Erfolg.

Mutig sind sie, die jungen Musiker des neuen Seeklang-Festivals. Sie wagen ein Festival mitten in den Coronabestimmungen, die überall Umdenken fordern. Aus den Seeklang-Konzerten, die seit 2017 über das Jahr verteilt in Hergiswil stattfanden, ist nun ein viertägiges Festival geworden. Jesper Gasseling, in Hergiswil aufgewachsen, scharf Freunde, die er aus dem Studium in Luzern und London und der Lucerne Festival Academy kennt, um sich. An vier aufeinanderfolgenden Abenden wird in der Aula Grossmatt musiziert und mit «Terra Nova» in vieler Hinsicht Neuland betreten. Da wird nicht nur Kammermusik gespielt: Es gibt auch zwei Solokonzerte, die normalerweise von einem Orchester begleitet werden.

Die Aula erweist sich als erstaunlich guter Raum für Musik. Die Akustik ist klar, aber nicht

trocken, und gibt den Musizierenden viele Freiheiten, die sie geschickt nutzen. Die Zuhörer sitzen mit gebotenen Abstand bis in die obersten Reihen. Dennoch entsteht eine nahe Verbindung zu den Künstlern. Man hört am Freitagabend die «DNA» der Komponisten, so erklärt es Flötistin Andrea Loetscher. Sturm und Drang, ein Feuerwerk, perlend wie Champagner seien die schnellen Sätze des Flötenkonzertes A-Dur von Carl Philipp Emanuel Bach.

Musiker streben nicht Perfektion an

Vor das Flötenkonzert setzt Andrea Loetscher die «Intrada» von Bernhard A. Batschelet, der kürzlich verstorben ist. Weite Tonsprünge, Flatterklänge, Triller und feine Windlaute wehen durch die Aula. Im Flötenkonzert tauchen die Triller wieder auf, kann man Tonsprünge

wiedererkennen. So führt Neue Musik direkt ins Barock. In den Ecksätzen sprühen virtuose Läufe, Andrea Loetscher lässt sie locker und leicht fließen. Jesper Gasseling und Miao-Yu Hung, Violinen, und Hayaka Komatsu, Viola, stehen im Halbkreis um die Flötistin, während die Cellistin Polina Yarullina auf erhöhtem Podium sitzt. Sie spielen mit kraftvollem Bogenstrich und wenig Vibrato. Ohne das sonst übliche Cembalo entsteht eine Weite zwischen Cello und Flöte, die vor allem im Largo hörbar wird.

Zu Beginn des Konzertes erklingt das berühmte Adagio von Samuel Barber. Es wird mit leidenschaftlicher Dichte musiziert. In feinen Dialogen dringt das Thema durch alle Stimmen, und dass diese Musik von Hörern des BBC zum «traurigsten klassischen Stück» gewählt wurde, kann man nachvollziehen.

Im Streichquartett Nr. 1 e-Moll «Aus meinem Leben» von Bedrich Smetana gelingt es den jungen Musikerinnen und Jesper Gasseling, dieses Spätwerk des schon fast tauben Komponisten direkt nachzuerzählen. Sie intensivieren Akkorde bis zum Aufschrei, gehen an spielerische Grenzen. Es ist erfrischend, dass sie nicht die von CDs gewohnte Perfektion anstreben. Sie gehen weit darüber hinaus, riskieren ungenaue Intonation und auch mal falsche Töne, aber man spürt genau: Da treffen Künstler zusammen, die es an die Weltspitze schaffen können.

Wiederholung wegen Handy

Diese Leidenschaftlichkeit und jugendliche Frische begeistern die Zuhörer an jedem Abend. Es sind über 400 Besucher zu den vier Konzerten gekommen, und Jesper Gasseling dankt am

Sonntag der Kulturkommission Hergiswil, die seine «verrückte Idee» (siehe Ausgabe vom 31. Juli) spontan mitgetragen hat. Das Abschlusskonzert «Expansion» beginnt mit Joseph Haydns Streichquartett op. 20/2. Da wechseln Licht und Schatten, Polina Yarullina entlockt ihrem Cello unerschöpfliche Klangfarben, die von den anderen aufgenommen werden.

Als im Adagio wiederholt ein Handy klingelt, bricht Gasseling ab und beginnt den Satz von neuem. Die Zuhörer sind sichtbar erleichtert und können nun Haydn ungestört geniessen. Man erwartet danach Beethovens Klavierkonzert Nr. 4 G-Dur, von V. Lachner für Klavier und Streichquintett arrangiert. Da klingen plötzlich aus der höchsten Reihe des Raumes hauchzarte Töne: Die Cellistin Elodie Théry spielt und singt «Pianissimo». Dieses archaische, weltraumweite Stück

des lettischen Komponisten Peteris Vasks greift das Festival-Thema «Terra Nova» noch einmal deutlich auf.

Aber auch Beethoven wird mit diesen preisgekrönten jungen Talenten zu Neuland. Die Pianistin Marija Bokor verbindet poetische Klangsprache mit geballter Kraft. Die Streicher, nun mit beiden Cellistinnen, einfachen orchestralen Klang mit vibrierenden Reibungen; die innere Zerrissenheit des Komponisten wird überdeutlich. Die Violinen glitzern mit hellen, bisweilen scharfen Tönen, Bratsche und Cello spielen mit gesanglicher Wärme. Es entstehen Klangbilder von beeindruckender Schönheit und erschreckender Rauheit, mutig, neu, einzigartig. Ein Besucher sagt: «Diese Musik ist, so gespielt, Seelenkraft.»

Gerda Neunhoffer